

# Künstliche Dummheit

Digitalisierung first, Nachdenken second: Die smarte neue Weltbeglückung der Netzkonzerne blendet alle Konflikte, alle Ungleichheit aus. Wir sollten uns nicht von Algorithmen vorschreiben lassen, wie wir leben wollen **VON HARALD WELZER**

Im vergangenen Herbst war ich auf einem Kongress der deutschen Stadtwerke. Da gab es vormittags Expertenvorträge zur Verletzlichkeit digitaler Infrastrukturen von sehr kompetenten Offizieren der Bundeswehr sowie Fachleuten der Bundesämter für Sicherheit in der Informationstechnik beziehungsweise für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Deren Aussagen zur Versorgungssicherheit unter Bedingungen eines großen Stromausfalls oder erfolgreicher Cyberattacken stimmten einen eher nicht optimistisch. Am Nachmittag dann gab es Vorträge zu Smart Cities, und die zeichneten ganz wunderbare Bilder unserer digitalen Zukunft – sorglose Menschen in intelligenten Umgebungen, geshuttelt von autonomen E-Autos und in den Schlaf gesungen von Alexa. Oder so ähnlich. Was interessant war: Niemand stellte eine auch nur zarte Verbindung zum Vormittag her. Die smarte neue Weltbeglückung spart die nicht gar so smarte analoge Energieversorgung sowieso aus. In der Smart City gibt es auch keine soziale Ungleichheit, keine Konflikte, keine Graffiti, keine Kriminalität, keine Prostitution und so weiter, also eigentlich überhaupt keine soziale Welt, die nun mal weder smart noch binär ist.

In solchermaßen aseptischen Visionen stellt sich auch nie die Frage, was denn in den künftigen Fernsteuerungsumgebungen eigentlich geschieht, wenn der Strom ausfällt, und zwar für einen, zwei oder gar drei Tage. Diese fröhliche Unbedarftigkeit in Sachen Wirklichkeit ist symptomatisch für die gesellschaftliche Debatte über die Digitalisierung – sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann: Auf der einen Seite gibt es die Bequemlichkeitsreklame der Digitalwirtschaft, die Bedürfnisse zu befriedigen behauptet, die man kurz zuvor noch gar nicht hatte; auf der anderen Seite mit Spezialwissen ausgestattete Warner vom Typ Manfred Spitzer, die alarmieren, aber den smarten Betrieb in keiner Weise stören. Dazwischen: wenig oder nichts.

Was das Dazwischen ausmacht, lässt sich mit dem schlichten Sachverhalt andeuten, dass die Algorithmen der Tumorerkrankung derselben Logik folgen wie die der Gesichtserkennung. Die Entscheidung über ihren Einsatz kann mithin nicht durch das Vorhandensein der Technologie begründet werden. Die Digitalisierung wirkt sich, wie jede Technologie, nach ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Gebrauch höchst unterschiedlich aus, weshalb wir Digitalisierung endlich als gesellschaftspolitische Frage begreifen müssen – zumal die Verkehrsformen und Verfahren der Demokratie selbst von den Wirkungen des Technikeinsatzes stark betroffen sind. Man denke nur an Wählermanipulation, Fake-News, Dauererregung et cetera.

Aber die Politik beschränkt sich dessen unbeschadet noch hauptsächlich darauf, smarte Technikwelten zu imaginieren, als wäre man in den 1950er-Jahren. Ob es Doro Bärs Flugtaxi sind, die Raumfahrtutopien von Jeff Bezos oder die autonom bestellenden Kühlschränke der Digitalkonzerne, alles sieht aus wie in der futuristischen Zeichentrickserie »Die Jetsons«. Und beim meist wenig kenntnisreichen Schwadronieren über 4.0, 5G oder KI werden schwach begründete, aber bestens finanzierte Interessen artikuliert, die Benutzeroberfläche des demokratischen Rechtsstaats updaten. Und zwar, wie das bei Updates so üblich ist, ohne zu fragen, wer die eigentlich haben möchte. Und warum.

Das alles ist unterlegt mit einem Solutionismus, der die Welt nur insoweit zur Kenntnis nimmt, als sie in »lösbare« Probleme filetierbar ist. Ob und für wen diese Probleme Probleme sind oder in welchen Kontexten und Handlungsketten sie entstehen, tritt dabei nicht in den Blick. Alles, was in diesem Sinn *dirty*, also nicht binär zu definieren ist, fliegt raus. Das erzeugt allerdings erst wirklich Probleme.

Nehmen wir als aktuelles Beispiel die Abstürze zweier Maschinen vom Typ Boeing 737 Max. Diese Maschinen haben gegenüber der konventionellen 737 effizientere, aber größere Triebwerke, was es erforderlich machte, diese weiter vorn und an höheren Aufhängungen zu befestigen. Das wirkt sich auf die Aerodynamik und daher auf die Flugeigenschaften aus, weshalb Boeing ein Trimmsystem programmierte, das Strömungsabrisse durch automatische Korrekturen des Anstellwinkels verhindern sollte. Offenbar kollidierten diese automatischen Korrekturen mit den manuellen Gegenkorrekturversuchen der Piloten. Das zugrunde liegende Problem: Ein ingenieurmäßig schlechter, der Physik unangepasster Einbau von Triebwerken wird durch Software zu korrigieren versucht. Man könnte auch sagen: Statt das Flugzeug neu zu konstruieren, wurde am alten gebastelt und die improvisierte Lösung durch ein digitales Korrektursystem kaschiert – was übrigens den Piloten offenbar nicht klar war. Man kann davon ausgehen, dass die eilig überarbeiteten Programme von Boeing den nächsten Absturz nicht verhindern werden; das Flugzeug ist einfach falsch konstruiert.

Hierbei handelt es sich um ein typisches Phänomen. Man denke nur an die ganz ähnliche Lösung in der deutschen Autoindustrie, technologisch unzureichende Abgasreinigung durch Algorithmen zu tunen, die auf Prüfständen falsche Werte simulieren. Auch hier wird eine ungenügende technische Lösung digital kaschiert, vorbei am Wissen der späteren Benutzer.

Wir haben es also damit zu tun, dass über ganz handfeste materielle Technologien softwareweiche Programme gelegt werden, um deren vermeintliche oder reale Unzulänglichkeiten zu beheben. Solche

Strategien verringern nicht die Fehlerwahrscheinlichkeit, sondern erhöhen sie. Wenn man gleichzeitig weiß, dass in der heutigen Informatik schon deshalb kein zusammenhängendes Wissen vermittelt wird, weil der Nachwuchs oft noch vor dem Studienabschluss herausgekauft wird, erkennt man das Problem: Die Zuständigkeit der Profis beschränkt sich auf die Lösung von Problemen, deren Kontexte sie nicht interessieren oder zu interessieren haben. Das schon hinlänglich bekannte Problem der organisierten Unverantwortung erreicht hier eine neue Stufe.

die Navigation autonom fahrender Autos notwendig ist, wird dann blitzartig steindumm.

Das ist offensichtlich in Zeiten kontraproduktiv, in denen Extremwetter-Ereignisse wie Stürme, Hitze, Starkregen und Überschwemmungen zunehmen und Infrastrukturen zum Teil extrem herausfordern. Dazu kommt der ständig wachsende Energiebedarf aller pausenlos rechnenden Superstrukturen, über den erstaunlich laut geschwiegen wird. Man geht gegenwärtig davon aus, dass allein acht Prozent des deutschen Stromverbrauchs auf das Konto digitaler Anwendungen gehen – so viel mal zur Smartness.

trivial ist, zeigt sich etwa daran, dass Brüssel, Genf, Florenz und Rom die 5G-Implementierung vorerst gestoppt haben, weil man befürchtet, dass die Strahlungswerte nicht eingehalten werden können.

Wenn auch ansonsten allerorts nach der Devise »Digitalisierung first, Nachdenken second« gehandelt wird, muss die Absenz einer öffentlichen Aufmerksamkeit, geschweige denn einer Debatte doch irritieren. Wenn man sich etwa kurz in Erinnerung ruft, dass zentrale Bedingungen der Demokratie Privatheit und informationelle Selbstbestimmung sind, wie soll die ubiquitäre Überwachung, die sich neuerdings vornehm Umgebungszintelligenz nennt, dazu passen? Wo liegt die Begründung dafür, dass unterschiedslos alle Bürgerinnen und Bürger Objekte von permanenter Registrierung all ihrer Lebensäußerungen werden sollen, bloß damit die völlig losgelöste Behauptung »Die Zukunft ist das autonom fahrende Auto« Wirklichkeit wird? Oder dafür, den fossilen Individualverkehr, der eine ganze Kaskade von Problemen vom Flächenverbrauch über Emissionen bis hin zu Staus und Stress verursacht, durch elektrifizierten und digital gesteuerten Individualverkehr zu ersetzen, also etwas total Gestriges durch etwas optimiert Gestriges?

Wie eigentümlich disparat verhält sich die katastrophale Klimabilanz der Smartness zu dem gerade virulenten Krisenbewusstsein in Sachen Klimawandel? Wiederum: Es ist nicht die Technik, die dumm oder klug ist, sondern der gesellschaftliche Gebrauch, den man von ihr macht.

Abgesehen von der auf EU-Ebene erlassenen Datenschutz-Grundverordnung, natürlich viel gescholten und bejammert, den Debatten um das Urheberrecht und die Digitalsteuern fällt doch auf, dass, gemessen an der Eindringtiefe der Digitalisierung in alle Nischen der Lebenswelt, in die Waren- und die Denkformen, das politische Problembewusstsein frapierend niedrig ist. Alle Versuche, die Digitalisierung in ihren Wirkungen auf die demokratische Ordnung zu politisieren, sind gescheitert. Immerhin: Wie man auf der diesjährigen Digital-Konferenz re:publica deutlich spüren konnte, ist die Euphorie der Netzgemeinde inzwischen doch erheblicher Ernüchterung gewichen. Die »Liquid Democracy« hat sich in eine demokratisch kaum einzuzeichnende Macht der Digitalkonzerne verwandelt, vor der alle verwundert stehen und sagen: Aber so haben wir uns das eigentlich nicht vorgestellt!

Na ja, bis auf die, deren Geschäftsmodell in der grenzenlosen Erhebung von Verhaltensdaten zu Werbe-, Kontroll-, Überwachungs- und Manipulationszwecken besteht. Vielleicht ist es ja auch so, dass diese ganze Start-up- und Innovations- und Disruptionsberauschtheit die Menschen zunehmend unter Vollzeitarbeit stellt und kaum noch jemand in der Lage ist, zwischendurch mal einen klaren Gedanken zu fassen. Einen Gedanken etwa dazu, dass in der Demokratie der flächendeckenden Implementierung einer Großtechnologie eine Auseinandersetzung vorausgehen muss, ob man das alles eigentlich will und wenn ja, wie und wofür. Das heißt: Nach einer vielleicht nicht so überraschenden Überwältigung durch all die Formen, in denen die Digitalisierung nachgerade über uns kommt, ist es jetzt mal Zeit, die Dinge politisch zu sortieren, und zwar nach Maßgabe der Frage, was von den zweifellos hervorragenden Möglichkeiten dieser Technologie für das zivilisatorische Projekt nützlich ist und was nicht.

Bestünde die wirkliche Stärke digitaler Steuerung nicht darin, dass öffentlicher Verkehr flexibler, komfortabler und individualisierter organisiert und orchestriert werden kann als jemals zuvor? Oder: Liegt nicht eine grandiose Chance darin, dass man schlechte, harte, lebenszeitverkürzende oder doofe Arbeit abschaffen und Zeitwohlstand gewinnen und endlich die Empathieberufe so aufwerten kann, wie es ihnen schon lange zukommt? Und wenn man so denkt, sieht man gleich, dass mit den diagnostischen Möglichkeiten der KI das ärztliche Personal zugunsten der Betreuung der Patienten entlastet werden kann. Und man sieht auch, dass bei all den tief greifenden Veränderungen in der Arbeitswelt auch die Chance entsteht, endlich nicht mehr primär die Arbeit zu steuern, ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen und so weiter. Kurz: Wenn man Digitalisierung gesellschaftspolitisch wendet, füllt sich der Raum zwischen Euphorie und Alarms mit der Frage, wer wir als Gesellschaft sein wollen und wo uns die Technik dabei nutzt.

Solcher von der Frage nach ihrem zivilisatorischen Sinn geleiteter Einsatz digitaler Technologie wäre großartig. Das zivilisatorische Projekt der Moderne ist der schon ganz gut gelungene Versuch, die Verhältnisse zwischen den Menschen zu verbessern. Das aber geschieht durch soziale Intelligenz – durch rechtsstaatliche Ordnungen und Verfahren, funktionierende Institutionen, abwählbare Regierungen und einiges mehr.

Im Augenblick wedelt in Sachen Digitalisierung der Schwanz mit dem Hund. Sich von Algorithmen vorschreiben zu lassen, wie man leben soll, ist der Wiedereintritt der Menschen in die selbst verschuldete Unmündigkeit. Man könnte auch sagen: in künstliche Dummheit. Eine mündige Gesellschaft versteht Digitalisierung nicht als Schicksal, sondern als Gestaltungsaufgabe.

Harald Welzer ist Soziologe und Publizist. Zuletzt erschien von ihm: »Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen«. Er ist Mitglied im interdisziplinären »Rat für Digitale Ökologie«



Sorglose Menschen in intelligenten Umgebungen: So soll die digitale Zukunft aussehen. Aber was passiert eigentlich, wenn mal der Strom ausfällt?

Womit man direkt wieder bei der Smart City wäre. Denn auch hier wird ja bei aller Smartness ausgeblendet, dass eine Stadt zunächst mal aus Infrastrukturen besteht, deren Architekturen die Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner sicherzustellen haben und so robust ausgelegt sein sollten, dass sie auch im Krisenfall funktionieren. Man nennt das Resilienz, also die Bewältigungs- und Widerstandsfähigkeit gegenüber Stress unterschiedlicher Art. Die digitalen Metastrukturen, die darübergelegt werden, erhöhen aber die Verletzlichkeit und verringern die Resilienz: Denn wenn die Funktion von immer mehr Systemen – der Energie- und Wasserversorgung, der Verkehrssteuerung, der Entsorgung, der Notfallsysteme und so weiter – vom Funktionieren der Software abhängig ist, die ihrerseits aber nur dann rechnet, wenn sie Strom hat, fällt im Versagensfall gleich ganz viel aus. Auch die sogenannte Umgebungszintelligenz, die gerade installiert wird und etwa für

Die ist, wie der französische Thinktank Shift Project berechnet hat, heute für 3,7 Prozent der Treibhausgasemissionen verantwortlich, der zivile Flugverkehr, das Symbol für Klimaschädlichkeit schlechthin, für zwei Prozent.

Geht die Entwicklung bis 2025 so weiter, trägt die Smartness dann schon acht Prozent zum Verhältnis bei – dabei geht der Ausbau digitaler Infrastrukturen mit dem 5G-Standard in die nächste Runde. Interessanterweise wirkt hier ausgerechnet der amerikanische Präsident mit seinem Huawei-Bann als einziger Bremsen, weil er es gewiss nicht zu Unrecht für ein Sicherheitsrisiko hält, ein dem chinesischen Staat in jeder Hinsicht verpflichtetes Unternehmen mit der Ausrüstung europäischer und eben auch deutscher Netze zu beauftragen. Auch hier ist ein Totalausfall an öffentlicher Meinungsbildung zu konstatieren, übrigens auch dort, wo sofort abgewartet wird, wenn man etwa nach Gesundheitsbelastungen durch die künftig gesteigerte Strahlungsintensität fragt. Dass diese Frage nicht ganz